

# Exkurs über Schlangensymbolik

---

## Inhalt

1. Niederungen moderner Wissenschaft .....	1
2. Reale Schlangenerfahrung .....	3
3. Der Sündenfall .....	5
4. Anhaltende Ambivalenz der Schlangensymbolik .....	9
5. Die Schlange als Symbol der Heilung .....	14
Anhang: Schlangen in heutigen Griechenland .....	19

---

## 1. Niederungen moderner Wissenschaft

Angeblich besteht bei vielen Menschen eine ausgeprägte **Phobie** vor Schlangen und Spinnen. Mit dieser Vorstellung titelte etwa die Zeitschrift „Spektrum der Wissenschaft“: *Kaum ein Tier ruft mehr Angst und Ekel hervor als Schlangen. Auch in den Industrieländern ist die Furcht vor ihnen weit verbreitet, obwohl dort kaum ein Mensch mit den Reptilien in Kontakt kommt*<sup>1</sup>. Man könnte dieser Behauptung tiefenpsychologisch oder kulturgeschichtlich nachgehen. Doch heutige Wissenschaft folgt lieber einem experimentellen, empirisch-statistischen, man könnte auch sagen „theorielosen“ Weg. So haben Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig eine Versuchsanordnung präpariert, in der sie Kleinkindern Bilder von Blumen, Spinnen, Fischen und Schlangen zeigten und deren Reaktion über einen 5 Sekunden langen Betrachtungszeitraum an ihrer Pupillenerweiterung maßen<sup>2</sup>. Danach wurde eine weiße Fläche gezeigt. Das Experiment wurde dahingehend ausgewertet: *Bereits sechs Monate alte Babys reagieren gestresst beim Anblick dieser Tiere [Schlangen und Spinnen] – lange bevor sie diese Reaktion gelernt haben könnten*.

Schaut man sich die in der Online-Zeitschrift „frontiers in Psychology“ veröffentlichten Diagramme an (Abb. 1)<sup>3</sup> so fällt sofort auf, dass die Verlaufskurven der Pupillenänderung bei den bildbetrachtenden Kleinkindern einen auffällig ähnlichen Verlauf nehmen – egal, welche Bilder ihnen gezeigt wurden. Die Abschlussphase mit der weißen Fläche löst übrigens die stärkste Pupillenreaktion aus. Für die Auswertung wurde nur der grau markierte kleine Ausschnitt um die 3-Sekundenmarke herangezogen.

Es fällt ferner auf, dass die Verlaufskurven (fette grüne und rote Linien) weitgehend im Bereich der Messfehlerstreuung liegen (flächige, blass-farbige Bereiche in den Diagrammen) und nur beim Blumen-

---

<sup>1</sup> spektrum.de vom 6.5.2011: <https://www.spektrum.de/frage/ist-die-angst-vor-schlangen-angeboren/1070982>

<sup>2</sup> In den Medien weit verbreitete Pressemeldung des MPI Leipzig vom 20.10.2017: <https://www.mpg.de/11670936/spinnen-angst>

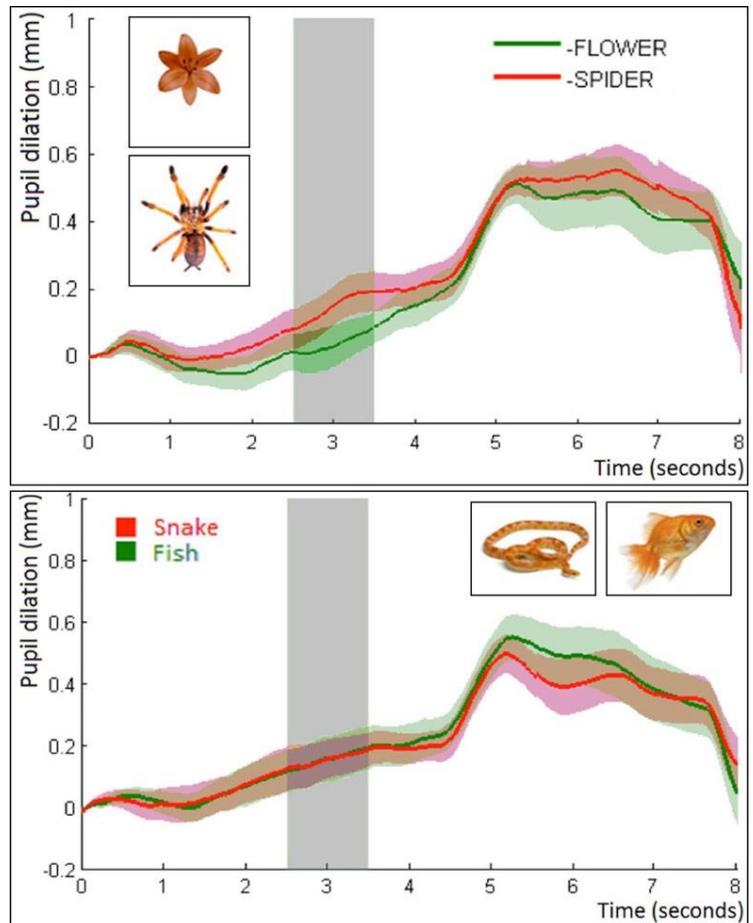
<sup>3</sup> Hoehl et al, „Itsy Bitsy Spider...: Infants React with Increased Arousal to Spiders and Snakes“, online: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01710>

Spinnen-Vergleich im selektierten Auswertungsbereich etwas deutlicher auseinanderfallen. Da beim Schlangen-Fisch-Vergleich so gut wie gar keine Abweichungen festgestellt werden konnten, hat man dieses Experiment noch einmal wiederholt, bis die Messergebnisse der Hypothese einer genetischen Prägung der Schlangen-/Spinnen-Phobie besser entsprachen.

Der Veröffentlichung folgte alsbald eine profunde Kritik, die aber keinen Eingang mehr in die das Thema multiplizierenden Medien fand<sup>4</sup>. Der Kommentator Wolfgang Denzer wies u.a. darauf hin, dass die präsentierten Spinnenbilder deutlich komplexer waren als die zum Vergleich gezeigten Blumenbilder (vgl. Beispielbilder in Abb. 1) und vermerkt:

Es sei erwiesen, dass die Pupillenerweiterung mit der Komplexität der Aufgabe korreliert. Er folgert: Eine andere Forschergruppe könnte die gleichen experimentellen Parameter verwenden, um zu folgern, dass bei Säuglingen die zunehmende Komplexität farbangepasster Bilder die Pupillenerweiterung auslöst oder dass Tiere ein höheres Erregungspotenzial haben als Pflanzen.

**Abb. 1** (rechts): Verlauf der Pupillenerweiterung von Baby-Probanden beim vergleichenden Zeigen von Blumen- und Spinnenbildern bzw. Schlangen- und Fisch-Bildern. Beispiele der gezeigten Bilderkarten sind hier einmontiert.



Trotz dieser und anderer eklatanter Schwächen in der MPI-Studie verstiegen sich deren Autoren zu einer gewagten und kaum vor-

stellbar weit ausholenden These: *Giftige Spinnen und Schlangen waren für unsere Vorfahren in 40-60 Millionen Jahren Koexistenz gefährlich, was es Primaten vielleicht ermöglichte, Mechanismen zu entwickeln, um diese potentiellen Bedrohungen schnell zu entdecken.* Vor 40 bis 60 Millionen Jahren hatten sich wohlgerne gerade erst die beiden Hauptäste der Primatenevolution in Halbaffen (*Prosimiae*) und Affen (*Anthropoidea*) getrennt, die sich erst später in vielfältige Familien von Lemuren (*Lemuriformes*) bis Menschenaffen (*Hominidae*) ausdifferenzierten. Woher nehmen die MPI-Experimentatoren bloß diese Hybris, aus minimalen Pupillenerweiterungen von *Homo sapiens*-Babys auf einen solch langen und höchst komplexen Evolutionshorizont zu schließen! Der Kommentator bemerkt dazu nur lakonisch: *Ers-tens liefern sie keine Hinweise aus der zoologischen oder paläontologischen Literatur, wie oder warum Spinnen für Primaten gefährlich gewesen wären. Sie diskutieren auch keine Publikation, die sich mit der Interaktion von frühen Menschen oder Primaten und Schlangen befasst.*

Und so kommt eine andere, experimentell ähnlich angelegte Studie mit Kleinkindern zu dem diametral entgegengesetzten Ergebnis, dass Kleinkinder *keine* Angst vor Schlangen zeigen, die Spinnen- und Schlangenphobie somit eine sozial erlernte Eigenschaft sein muss<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Wolfgang Denzer, Commentary: Itsy Bitsy Spider..., in: *frontiers in Psychology* vom 5.5.2018, online: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2018.00393>

<sup>5</sup> vgl. die eingangs zitierte Spektrum-Veröffentlichung (FN 1)

## 2. Reale Schlangenerfahrung

Der Schweizer Ethnologe Hans Egli hat fast 20 Jahre seines Forscherlebens damit verbracht, den Stamm der **Paiwan** an der Ostküste Taiwans zu studieren<sup>6</sup>. Die ca. 50.000 Menschen lebten relativ isoliert in einem weder vaterrechtlich noch mutterrechtlich ausgerichteten kulturellen Zwischenstadium: Das Erbrecht liegt beim Erstgeborenen ungeachtet seines Geschlechts. So ist der Dorfhäuptling mal ein Mann und mal eine Frau.

Das subtropische Umfeld der Paiwan ist ein ausgeprägtes **Schlangengebiet**, was ihr Leben und ihre Kultur in allen Facetten prägt. Zur Nacht verlassen sie ihr Haus nicht ohne eine Lampe, tags sind sie bei der Feldarbeit oder auf den Urwaldwegen bei jedem Tritt auf Schlangen gefasst. Schlangen sind überall und nirgends. Mal tauchen sie plötzlich auf, wo man sie am wenigsten vermutet und verschwinden dann ebenso plötzlich wieder in einem Erdloch. Kaum ein Festgewand, Kultobjekt oder Gebrauchsgegenstand kommt ohne Schlangemuster aus. Häuptlinge tragen Schlangentätowierungen, ihr Haus war – bevor sich die Schlangensymbolik im ganzen Volk verbreitete – mit Schlangendarstellungen verziert. Weil sich den Schlangen eine gewisse Affinität zu menschlichen Behausungen nicht ‚verbieten‘ lässt, haben die Paiwan ihr Zusammenleben mit diesen Tieren feinfühlig eingerichtet. Sie leben also nicht in Schlangenphobien, sondern in Harmonie mit und Ehrfurcht vor den alles Zusammenleben prägenden Reptilien ihres Siedlungsraums.

Im Haus mancher StammesführerInnen lebte (bis Mitte des letzten Jahrhunderts) die gefährlichste aller örtlichen Schlangen, die die Paiwan „**Hundertschrittschlange**“ nennen, weil ein Mensch nach einem Biss dieser Schlange allenfalls noch 100 Schritte gehen könne, ehe er sterbe. Zoologisch ist diese Schlange als *Agkistrodon acutus* (Chinesische Nasenotter) anzusprechen. Ihre typische Körperlänge liegt bei 1.3 m, ihr dreieckiger Kopf setzt sich deutlich vom quergestreiften Körper ab und ist an der Schnauze zugespitzt, worauf der deutsche Trivialname „Nasenotter“ abhebt<sup>7</sup> (Abb. 2).

Real erfasst die Letalität zwar nur ca. ein Viertel aller Bissopfer, dennoch ist diese Schlange wegen ihres wirkungsvollen Giftes sehr gefährlich. Das liegt auch daran, dass sie sich gerne zwischen Gebrauchsobjekten der Menschen versteckt, bei deren unbedachter Nutzung die nicht bemerkte Schlange zubeißt.

Die Hundertschrittschlange ist nicht bloß ein gefährliches Reptil, sondern wird auch als Inkarnation eines Geistes begriffen, den die Paiwan als „Herr“

(Rhamaleng) ansprechen – eine Bezeichnung, die ansonsten nur dem Häuptling des Stammes zukommt. Manche Häuptlinge, die das Zusammenleben mit dieser Schlange praktizierten, behaupteten sogar, von



**Abb. 2:** *Agkistrodon acutus* (Chinesische Nasenotter), Bildquelle: [Wikimedia](https://de.wikipedia.org/wiki/Chinesische_Nasenotter).

<sup>6</sup> Hans Egli, Das Schlangensymbol. Geschichte Märchen Mythos, Walter Verlag 1982; nach meiner Kenntnis die einzige umfassende Monografie zur Schlangensymbolik mit einem kulturübergreifenden vergleichenden und weit zurückschauenden historischen Ansatz auf der Grundlage eigener teilnehmend beobachtender ethnologischer Forschung.

<sup>7</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Chinesische\\_Nasenotter](https://de.wikipedia.org/wiki/Chinesische_Nasenotter)

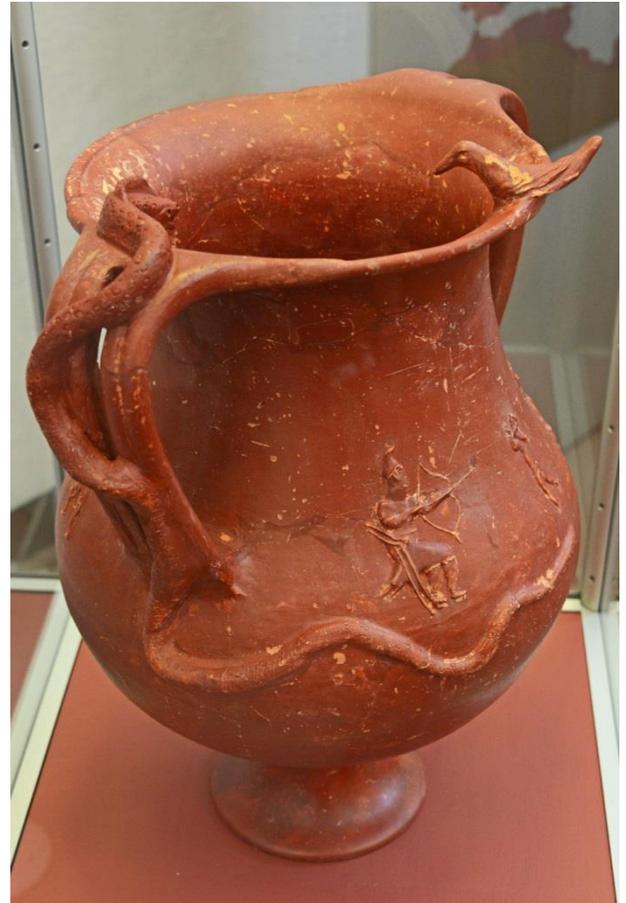
ihr abzustammen. Die Giftschlange wird also nicht nur sozial als Teil der Häuptlingsfamilie angenommen, sondern auch genealogisch integriert. Sie ist ein Symbol der Macht, das sich mit der Herrschaftsfunktion des Häuptlings verbindet.

Als „Geist“ hat sie auch religiöse Dimension. Denn Geister (Tsemas) sind die höchsten Wesen im Verständnis der Paiwan. Zu dieser Welt zählen nur noch die Vögel. Sie beleben den Himmel, können sogar sprechen, während die stummen giftigen Schlangen die Erde oder auch Unterwelt besiedeln.

Diese Antipoden einer höheren Welt aus Vögeln und Schlangen finden sich auch in vielen anderen Kulturen – etwa im **Mithras-Kult**, der im römischen Imperium zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert nC stark verbreitet war. Er greift Inspirationsquellen aus den mediterranen und vor allem vorderasiatischen Räumen auf, in die seinerzeit das römische Reich vorgestoßen war. Er bündelt diese Quellen und zeigt auch historisch eine enorme Tiefe. So wurden etwa in der großen römischen Siedlung NIDA (unter dem heutigen Frankfurt-Heddernheim am Ufer der Nidda) Belege für eine Verehrung des Gottes Jupiter Dolichenus ausgegraben, der auf den späthethitischen Wettergott Teshub zurückgeht (*Anlehungsbeleg: Stele von Til Barsio in Syrien aus dem 11. Jh. vC*). Dieser Gott wurde zur römischen Kaiserzeit insbesondere im ostanatolischen Königreich Kommagene verehrt und von den hin- und her verlagerten Legionen bis nach NIDA verbreitet. Noch ältere Wurzeln hat die Verehrung der Mater magna (große Göttermutter) – hier in Gestalt der phrygischen Kybele. Auch von der ägyptischen Göttin Isis hat man eine Statue gefunden. Mithras selbst geht auf persische Wurzeln zurück<sup>8</sup>.

Auch der in Abb. 3 wiedergegebene Kultkrug mit Schlange und Vogel stammt aus den NIDA-Grabungen. Über die Bedeutung der beiden Wesen im Mithras-Kult wissen wir so gut wie nichts, weil die Kultgemeinden völlig abgeschottet agierten und ihren Mitgliedern strenge Schweigegelübde abverlangten. Daher gibt es auch keine textlichen Überlieferungen, abgesehen von Weihe-Inschriften. Insofern muss zur Interpretation der Verehrung dieser Tiere auf Parallelen in anderen Kulturen zurückgegriffen werden. Der Mithras-Kult selbst nahm ja solche Anregungen auf, die mit den unmittelbar erlangten Forschungsbefunden von Hans Egli aus langer teilnehmender Beobachtung korrespondieren.

Jedenfalls zeigen schon diese wenigen Beispiele kultischer Verehrung von Schlangen, dass ihnen von denen, die mit ihnen in Kontakt kamen, hoher Respekt und Verehrung entgegengebracht wurde, keinesfalls aber irgendeine Phobie.



**Abb. 3:** Rarität aus Mithras-Kultstätten-Grabungen in NIDA. Eine Schlange windet sich um den Krug über den Henkel hinauf bis zum Rand und blickt einen gegenüberstehenden Vogel an.

<sup>8</sup> Ausstellung zum Mithras-Kult von NIDA/Frankfurt-Heddernheim im Archäologischen Museum Frankfurt. Daraus stammt auch der abgebildete Kultkrug.

### 3. Der Sündenfall

Wenn also Menschen, die tatsächlich Kontakt zu giftigen Schlangen hatten, mit ihnen zu leben lernten, sie gar kultisch zu höheren Wesen erhoben, muss ein den Schlangen zugeschriebener negativer Impetus andere gesellschaftliche Ursachen haben.

In unserer christlich-monotheistisch geprägten, also nicht genetisch verankerten, sondern gesellschaftlich „erlernten“ Kultur wurde die Schlange durch nichts so sehr stigmatisiert wie durch das Alte Testament der **Bibel**. Im biblischen Schöpfungsmythos setzt Gott den Menschen in den Garten Eden, von dessen Früchten er ewig leben solle. Lediglich ein Baum im Zentrum dieses Paradieses sei ihm verboten: *Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben.* (Gen. 2.16)

Dieser Baum wurde offenbar von einer Schlange gehütet. Nach theologischer Lesart „verführt“ sie Eva, auch die Früchte dieses Baumes zu essen – doch was sagt sie? *Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.* Die Schlange verheißt also den Menschen Erkenntnis und weiß sogar, was Gott tun wird, wenn Eva gegen das Tabu verstoßen sollte – die angekündigte Strafe werde ausbleiben. Genau dies tritt dann auch ein, nachdem Gott die Schlange verflucht, dem Manne die Mühsal der Arbeit und der Frau die Schmerzen der Geburt verhängt hat: *Und Gott der Herr sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er die Erde bebaute, von der er genommen war* (Gen. 3.22).

Die göttliche Strafe ist also nicht der Tod, den man im Kontext des strafbewehrten Verstoßes gegen ein Verbot als drohende sofortige Sanktion interpretieren muss („an dem Tage“), sondern ‚nur‘ der Verzicht auf ein ewiges Leben, dessen Vorstellung sich zunächst mit dem Paradies verbindet. Diese Perspektive, dass nun der Tod das irdische Sein begrenzt, nehmen Adam und Eva in ihr mühevoll irdisches Leben durch die Vertreibung aus dem Paradies mit, zusammen mit der Erkenntnis, die die Schlange versprach. Doch nicht einmal dies ist endgültig, weil mit der Auferstehungsperspektive die Option auf ein ewiges Leben religiös wachgehalten wird.

Die weise Schlange selbst, die dies alles gesehen hatte, wird aber – wie Cassandra – ausgegrenzt: *Weil du das getan hast seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang.* Ergänzt wird dieser Fluch durch die Begründung einer tiefen Feindschaft, die das Alte Testament nun zwischen den Menschen und die Schlange schiebt: *Der Mensch soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen* (Gen. 3.15).

Hier haben wir also eine mögliche Quelle von Schlangenphobie: Die Angst vor dem Gift der Schlange soll nicht – wie bei den Paiwan – durch ein feinfühliges, respektvolles und ins kultische überhöhtes Arrangement des Miteinanderlebens bewältigt werden, sondern in einer tiefen angstbesetzten Feindschaft münden, die nur die Vernichtung des gefährlichen Tieres als Lösung kennt.

Auch wenn der biblische Schöpfungsmythos den einen Gott als alleinigen Akteur vor die Schöpfung stellt – *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde* (Gen. 1.1) – gingen der Ausbildung dieser Theologie aus realhistorischer Perspektive andere Schöpfungsmythen und Göttervorstellungen voraus. Dies lässt sich bereits am Exodus der Israeliten aus Ägypten ablesen, wo dies Volk ein differenziertes Götterpantheon kennen gelernt hatte. Die Anbetung des goldenen Stier auf dem Weg durch die Wüste macht die Verehrung vormonotheistischer Göttersymbolik ebenso deutlich wie die vielfältigen und immer wieder vom Rückfall in alte Glaubensvorstellungen bedrohten Anläufe ihres Anführers Moses, den einen Gott bei seinem Volk durchzusetzen.

Das Alte Testament ist wahrlich nicht die einzige Überlieferung, in der von einer Schlange berichtet wird, die einen Baum hütet. Am bekanntesten ist das in vielen Texten (unterschiedlich) überlieferte Bild der

goldenen Äpfel am **Baum der Hesperiden**<sup>9</sup>. Die Hesperiden der griechischen Mythologie sind Nymphen. Darunter darf man sich niedere Gottheiten oder auch Naturgeister vorstellen, die mit Bäumen, Wiesen oder Quellgrotten verbunden werden. Der Hesperidenbaum mit den goldenen Äpfeln in einem fernen Land – vielleicht an den Hängen des nordafrikanischen Atlasgebirges zu denken – wurde von der **Schlange Ladon** bewacht, der manche Berichterstatter der Mythologie gleich hundert Köpfe zusprechen. Deren Aufmerksamkeit richtete sich vornehmlich gegen jene drei dem Baum zugeordneten Hesperiden selbst, die trotz Verbots immer wieder gerne von diesem Baum naschten. Sie waren Töchter des Atlas, der den Baum umfriedet hatte und Fremdlinge von dort vertrieb. Der Baum selbst gehörte der Göttin Hera, die ihn von ihrer Urmutter Gaia (der Erde) als Hochzeitsgeschenk erhalten und seine Umsorgung den Hesperiden anvertraut hatte. Erst als diese sich an ihrem Baum vergriffen, bestellte Hera die Schlange Ladon zu seiner Wacht.

Die Konstellation ist hier also gegensätzlich zu der in der Bibel: Die begehrliehen niederen, im luxuriösen Garten etwas gelangweilt herumlungernenden Geisterwesen bedienen sich immer wieder gerne an den edlen Früchten, so dass die hohe Göttin eine Schlange als Hüterin ihres Baumes bestellen muss (Abb. 4). Die Schlange ist also nicht die Verführerin, die nach ihrer Tat verflucht wird, sondern die Vertreterin der Göttin zum Schutze des Baums, also ihr Symbol. Hera übernahm dies Symboltier von ihrer Urmutter Erde (Gaia), aus der die Schlangen stammen und in die sie immer wieder zurückkehren.

Die Schlange ist mithin ein Symboltier weiblicher Gottheiten – beginnend mit der Erdgöttin (Gaia), in der wir uns eine griechische Erinnerung an die Magna mater vorzustellen haben (eine phrygische wurde bereits in Abschnitt 2 erwähnt). Der Mythologie-Forscher Ranke-Graves beschreibt die kulturgeschichtlich frühe Dominanz weiblicher Gottheit so<sup>10</sup>:

*Das vorgeschichtliche Europa kannte keine männlichen Götter. Die ‚Große Göttin‘ allein wurde als unsterblich, unveränderlich und allmächtig betrachtet. Der Begriff ‚Vaterschaft‘ war noch nicht in die religiöse Gedankenwelt aufgenommen worden. Die ‚Große Göttin‘ hatte zwar Liebhaber, aber nur zu ihrem Vergnügen, nicht um ihren Kindern einen Vater zu geben.*



**Abb. 4:** Hesperiden-Vorstellung des englischen Malers Edward Burne-Jones. Sie umtanzen den Baum mit den goldenen Äpfeln, doch die ihn bewachende Schlange richtet ihren Kopf bedrohlich gegen die Brust der linken (Bildquelle: [Wikimedia](#)).

Eine solch grundsätzliche (und zugleich detaillierte) Aussage darf man ebenso grundsätzlich als problematisch ansehen, weil aus jener hier nur vage als „vorgeschichtlich“ eingegrenzten Zeit keinerlei schrift-

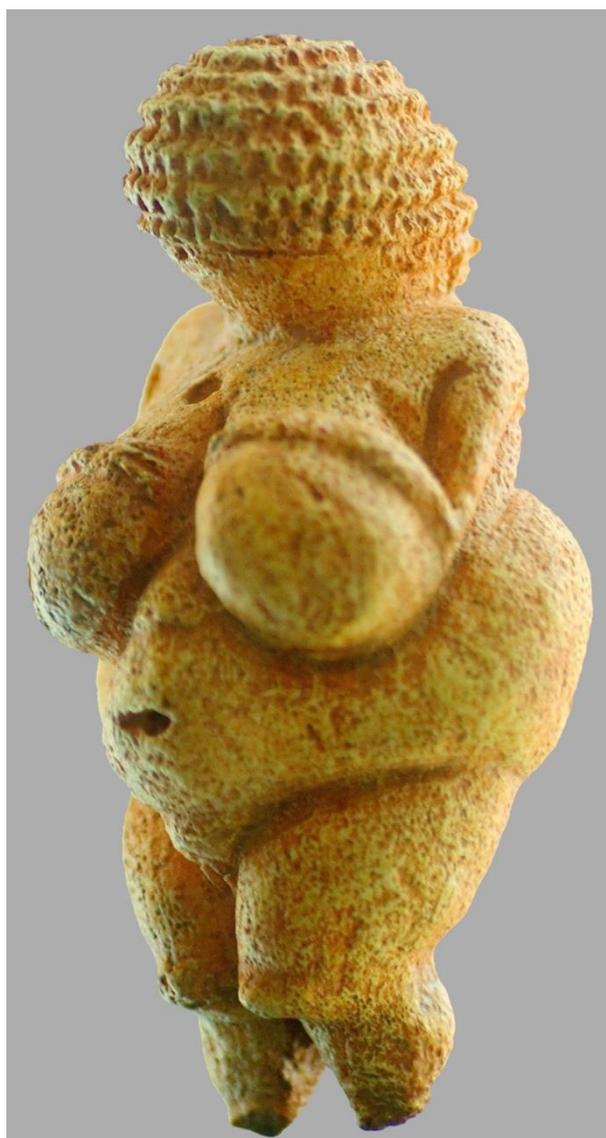
<sup>9</sup> Hans Egli a.a.O. S. 121; Robert von Ranke-Graves, Griechische Mythologie – Quellen und Deutung, Rowohlt 2017 (19. Aufl.), Kap. 133.

<sup>10</sup> Ranke-Graves, a.a.O., S. 13

liche Dokumente existieren, die die Glaubensvorstellungen jener Menschen verlässlich zum Ausdruck bringen könnten. Wir kennen keine Sprache, in der die Menschen der Steinzeit bis hinein in die Bronzezeit ein Wesen als „Große Göttin“, wie wir sie im Deutschen, als „Magna mater“, wie sie die Römer im Lateinischen nannten, oder als „Gaia“, wie sie die klassischen Griechen bezeichnet haben könnten.

Wir wissen nicht einmal, ob jene „**Venus von Willendorf**“ (Abb. 5), die Anfang des 20. Jahrhunderts bei Bauarbeiten am Ufer der Donau im engen Tal der Wachau gefunden wurde und heute geradezu paradigmatisch für die Göttlichkeitsvorstellungen jener „Vorgeschichte“ steht, tatsächlich als Idol einer Göttin geschaffen wurde. Datierungen an den ihren Fundort umgebenden Lössschichten weisen auf ein Alter der Figur von um die 30.000 Jahren hin. Ob hier nun eine Frau als Gebärerin neuen Lebens mit Betonung ihrer nährenden Brüste dargestellt wurde, oder ein höheres Wesen, das wie Gaia für einen weiblichen Schöpfungsmythos steht, wissen wir nicht. Wir sollten nur wissen, dass die Bezeichnung dieses Objekts eine grob ahistorische Rückprojektion sehr viel späterer Vorstellungen ausdrückt. „Venus“ war die römische Version der griechischen Aphrodite und diese eine vorolympische Göttin im Pantheon der griechischen Mythologie. Wenn die antikenbesoffenen Ausgräber daran Anleihe nahmen, packten sie ihren sehr viel älteren Fund suggestiv in eine sehr viel jüngere gut bekannte Schublade und sparten sich weiteres Nachdenken über die uns völlig fremde Kultur der Steinzeit. Dennoch ist der Vorstellung einer „Großen Göttin“ am Anfang menschlicher Kulturentwicklung auch nicht falsch. Die litauische Prähistorikerin und Archäologin **Marija Gimbutas** hat im Laufe ihres Forscherinnenlebens um die 2000 frühgeschichtliche Objekte studiert und klassifiziert. Im Zuge der Deutung dieser bildhaften Objekte hat sich eine ‚Sprache‘ der Bilder entwickelt, die die uns unbekannt und textlich nicht überlieferten Sprachen der Frühgeschichte bis zu einem gewissen Grad ersetzen kann. Ohne Sprache geht es also auch hier nicht. Die zum Sprechen gebrachten Bilder hat Gimbutas im Titel ihres Hauptwerks als „Die Sprache der Göttin“ pointiert<sup>11</sup>, was angesichts unserer totalen Unkenntnis über die gesprochenen Sprachen jener Zeit schon recht mutig daher kommt.

Zu dieser Urgöttin gehörte auch die **Schlange**: *Ihre periodische Erneuerung durch das Abstreifen der alten Haut und den Winterschlaf machte sie zu einem Symbol für die Kontinuität des Lebens und die Verbindung mit der Unterwelt*<sup>12</sup>. So ist sie die Inkarnation des ewigen Lebens, das den biblischen ersten Menschen ausgerechnet über die Verführung durch die Schlange abhandengekommen sein soll. Sie hütet die aus dem Untergrund hervorsprudelnden lebensspendenden Quellen, die gerade in den heißen mediterranen und vorderasiatischen Kulturräumen von besonderer Bedeutung sind. Und in der Verknüpfung beider Aspekte –



**Abb. 5:** Die „Venus von Willendorf“ mit ihren dünnen Armen auf prallen Brüsten und einem schlangenartigen Kopfputz (Bildquelle: [Wiki-media](#)).

<sup>11</sup> Marija Gimbutas, *The Language of the Goddess. Unearthing the Hidden Symbols of Western Civilization*, 1989; deutsch bei Zweitausendeins in Frankfurt, 1995 bis 1998.

<sup>12</sup> Gimbutas, S. 121

(ewiges) Leben und Quelle – wird sie zum Symboltier der großen Muttergöttin als „Quelle allen Lebens“. Wenn nun das Alte Testament genau dies Symboltier stigmatisiert, so wendet es sich gegen die patriarchale Kultur und Religion der Frühgeschichte. Aus dem Symbol ewigen Lebens wird eine „listige“ Verführerin, die den Menschen selbiges ewiges Leben raube. Aus der Hüterin der Bäume (und Quellen) wird ein verächtlich gemachtes, „auf dem Bauch kriechendes“ Tier, das die Erde fressen soll, aus der es stammt. All dies geschieht, um den neuen Gott gegen die alte Göttin durchzusetzen.

Dieser Übergang zum neuen einen Gott ist zugleich ein Übergang vom Matriarchat der Stein- und frühen Bronzezeit zum Patriarchat, das sich im Laufe der Bronzezeit immer mehr durchsetzte. Der Vollzug dieses Wandels ist in der Bibel eher auf Symbolik konzentriert (Stier/„goldenes Kalb“, Schlange). Die historische Realität war ungleich gewalttätiger. Der Übergang verbindet sich (in der griechischen Mythologie) insbesondere mit dem Aufkommen jener als „Helden“ verehrten Figuren:

Bevor es solche Helden gab, herrschten zwischen Männern und Frauen ungefähr solche Zustände, wie sie Ranke-Graves beschreibt (S. 14):

*Die primitivste matrilineare Gesellschaft, die sich bis heute gehalten hat, ist die der Naga im Süden Indiens. Bei diesen gebären die Prinzessinnen ... Kinder von Liebhabern ohne besonderen Rang oder Stand... Auch die königlichen Frauen des prähellenischen Griechenlands fanden nichts dabei, Liebhaber aus den Reihen der Leibeigenen zu nehmen.*

Die Frauen suchten sich also aus, wer ihnen zum Nachwuchs verhelfen sollte. Die Samenspender wurden dann nicht selten verstoßen oder geopfert.

Ganz anders verhält es sich in der Welt der griechischen Mythologie unter der patriarchalen Ägide der olympischen Götter. Nun suchte sich Göttervater (sic) **Zeus** Göttinnen wie menschliche Frauen aus, nach denen ihn gerade die Lust drängte, machte sie sich gefügig und verteilte seinen Samen reichlich. Die mythologischen Geschichten erzählen – neben den vier Kindern mit seiner angetrauten Ehefrau Hera – von 21 Kindern, die Zeus mit anderen Göttinnen zeugte sowie 19 Kindern, für die Zeus 15 Menschenfrauen verführte<sup>13</sup>. Zeus' halbgöttlicher Sohn **Herakles**, der mit der argolischen Königin Alkmene zustande gekommen war, machte es seinem Vater nicht nur nach, sondern übertraf ihn gar noch: 31 Nachkommen mit 18 Frauen werden gezählt, hinzu kommen die mit einer Galata gezeugten „Einwohner von Alesia“ sowie die Kinder jener 50 Töchter, die ihm deren Vater Thespios, Sohn eines argolischen Königs und Herrscher im nach ihm benannten böotischen Thespien, Nacht für Nacht nacheinander zuführte<sup>14</sup>.

Die Schlangen als Hüterinnen der Quellen wurden nun zu **Drachen** – gerne auch mehrköpfig – und somit Scheusalen, die Mann zu bekämpfen hatte. Dafür steht z.B. der Gründungsmythos von Theben, wo sein Erbauer Kadmos erst einmal die lebenswichtige nahe Quelle von einem solchen Drachen ‚befreite‘. Und ganz besonders tat sich Herakles auch in diesem Punkt hervor, der u.a. die Hydra umbrachte, eine Schlange zur Behütung der überreich schüttenden Quellen beim argolischen Lerna, die in der Herakles-Mythologie zu einem Monster hypostasiert wird, das jedem abgeschlagenen Kopf zwei neue Köpfe nachwachsen lässt. Auch tötete er die Schlange, die Heras Baum der Hesperiden hütete.

Der Sündenfall war also nicht die harmlose Entnahme von Äpfeln eines besonders attraktiven Baums durch Eva. Ein ähnliches Vergehen wurde im Fall der Hesperiden nur durch Hinzunahme einer Schlange beantwortet, die nun den Baum im Sinne seiner göttlichen Besitzerin hütete. Ein ‚Sündenfall‘ war vielmehr die Verfemung und Vernichtung der Schlange als Symboltier der Urmuttergottheit durch ein aufkommendes Patriarchat der Kriegertypen mit ihren patriarchalen Göttern bzw. durch die Bibel mit ihrem einen patriarchalen Gott.

---

<sup>13</sup> Diese Zahlen ergeben sich aus einer Zusammenstellung, die Ranke-Graves in Tafel 28 seiner Mythologie vorgenommen hat.

<sup>14</sup> Ranke-Graves, Tafel 30. Die Töchter des Thespios gebären nach dem Beilager mit Herakles durchgängig Söhne – die älteste sogar (männliche) Zwillinge, nur eine blieb Jungfrau. Apollodor zählt die Töchter wie deren Söhne in Buch II.161 seiner Bibliothek allesamt namentlich auf.

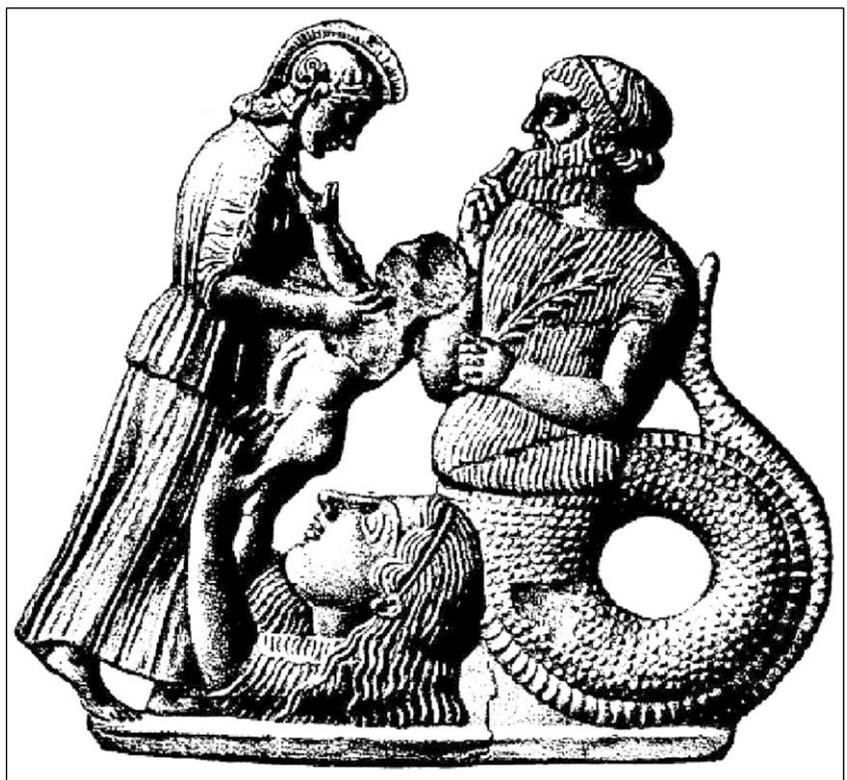
## 4. Anhaltende Ambivalenz der Schlangensymbolik

Trotz dieser Wende zum Patriarchat bleibt das Symboltier des Matriarchats selbst in der Bibel, die es am explizitesten verfehmt, in seiner Rolle auch ambivalent. Im Neuen Testament (Mt. 10.16) gibt Jesus seinen Jüngern, die er zur Verbreitung seiner Lehre aussendet, eine Mahnung mit auf den Weg: „*Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen*“. Die Jünger mögen sich der Gefahren bewusst sein, die sie in der ihnen feindlich gesinnten Umgebung des römischen Reichs mit ihrer Mission auf sich nehmen. Sie sollen um ihres Erfolges willen den Gefahren schnell und behände ausweichen, wie das die Schlangen tun. Irgendeine tiefere symbolische Bedeutung ist allerdings mit diesem Tiervergleich nicht mehr verbunden.

Ganz andere Züge finden wir in der griechischen Mythologie. Obwohl hier von den „Helden“ die zu Drachen übersteigerten Schlangen mit allen Mitteln bekämpft werden, bleiben Schlangen doch auch tief verwurzelter Teil der Abstammungsgeschichte. Dies gilt insbesondere für die Athener Könige, deren erster – Kekrops – als *diphyes*, als Wesen zweierlei Natur, aufwuchs<sup>15</sup>. Er wurde wie viele andere Wesen vor ihm unmittelbar von der Urmutter Erde hervorgebracht. All diese Wesen hatten Schlangenleiber, -arme oder -köpfe. Und so kam auch Kekrops mit einem Schlangenunterleib auf die Welt, was ihm zu seinem Namen Kekrops = „der Geschwänzte“ verhalf. Da er aber der Göttin Athene – Schutzgöttin der nach ihr benannten Stadt – als Behüterin übergeben wurde und da Athene als Kopfgeburt einem Mann, ihrem Vater Zeus entsprungen war, verbindet sich mit diesem ersten König Athens zugleich der neue Typ Abstammung von einem Vater, einem Patriarchen. Kekrops nimmt damit eine Schlüsselrolle beim Übergang von der matrilinearen zur patrilinearen Abstammung ein, die hinfort die Herrschafts- und Erbfolgen regeln soll.

Dieser Wandel zum neuen Erbfolgetyp trat in der Mythologie (zu schweigen von der historischen Realität) nicht abrupt allein mit Kekrops ein, sondern erlebte zunächst eine Doppelung bei seinem Nachfolger Erichthonios (bei Homer: Erechtheus). Auch der wurde noch einmal von der Erde (Gaia) hervorgebracht, hatte nun zwei schlangenartige Beine und auch er gelangte in die Obhut von Athene. Ein Tonrelief von der Insel Melos, das in die klassische Zeit um 460 vC datiert wird, zeigt, wie Gaia mit schlangengelocktem Haar in Anwesenheit von Kekrops den jungen Erichthonios an Athene übergibt (Umzeichnung in Abb. 6).

Und die Geschichte verdoppelt sich in größerem Maßstab noch ein weiteres Mal: Zusammen mit dem Erichthonios-Nachfolger Pandion, der zwar nicht mehr der Erde aber doch der Verbindung einer Quellnymphe mit seinem Vater



**Abb. 6:** Rechts der Athener König Kekrops mit Schlangenunterleib, links die aus der Erde hervorkommende Erdpersonifizierung der Gaia mit geschlangeltem Haar, die der stehenden Athene (mit Helm) den soeben hervorgebrachten Erichthonios mit Schlangenbeiden übergibt (Quelle der Umzeichnung: [Wikimedia](#)).

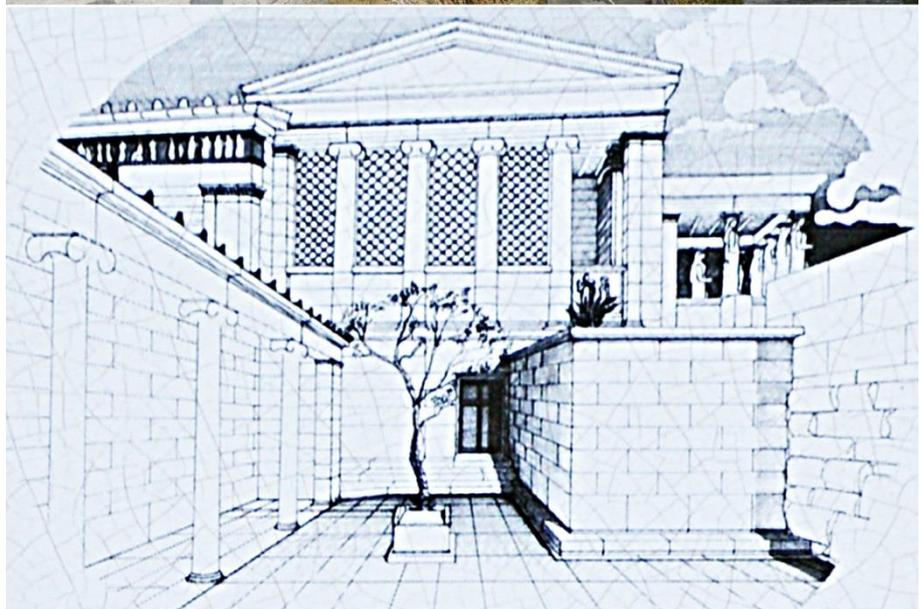
<sup>15</sup> vgl. hierzu Karl Kerényi, Die Mythologie der Griechen, Band II S. 169.; Egli S. 172

Erichthonios entstammte, treten diese drei Figuren erneut als Nachfolger auf und werden zwecks Unterscheidung zu ihren Vorgängern auch Erechtheus II, Kekrops II und Pandion II genannt. Mit diesen drei wird die Abstammung von einem Vater (mit einer angeheirateten Mutter) fest verankert<sup>16</sup>. Abstammungen aus dem matrilinearen Kontext der Urmutter Erde sind nun abgeschlossene Vergangenheit.

Dennoch sehen wir auf dem Burg- und Tempelhügel von Athen – seiner Akropolis – immer wieder die uralte Schlangenverehrung durchschimmern. Sie beginnt bei der Stadtgöttin **Athene** selbst. Als Hüterin des Hauses wird sie auf die minoische Schlangengöttin zurückgeführt: *Die Schlange erinnert an den ursprünglichen Charakter der Göttin Athena, die bei den Kretern eine Schlangengöttin war. Ihr Kult wurde ... von den Achaiern schon gegen Ende des 2. Jahrtausends [also in mykenischer Zeit] übernommen*<sup>17</sup>. Wie jene kretische Göttin<sup>18</sup> wird sie zusammen mit Schlangen dargestellt<sup>19</sup>. Die Übergabe der von der Erde erzeugten ersten, mit Schlangenunterleiben versehenen Könige Athens an die göttliche Hüterin dieser Stadt erfolgt also an die ‚passende‘ Göttin.

Die mythischen Könige wurden zudem auf dem Akropolishügel begraben und offenbar über lange Zeit kontinuierlich weiter verehrt. Denn am Ort ihrer Gräber wurde erst sehr viel später jener **Erechtheion** errichtet, der nach dem zweiten mythischen König Athens benannt ist. Die Anfänge dieses Baus, der zwischen 1979 und 1987 grundlegend restauriert wurde, führt man auf das Jahr 431 zurück, in dem der Peloponnesische Krieg mit dem Konkurrenten Sparta begann. Schon vorher muss es aber Schlangenverehrung an dieser Stelle gegeben haben, die in einem früheren Bau gefasst war, von dem heute nur noch Ruinenreste existieren. Dieser Bau wird **Pandroseion** genannt. Namensgeberin ist Pandroso, eine Tochter des Kekrops und erste Priesterin der Athena Polias (= „Stadtgöttin“).

**Abb. 7** (rechts): Blick über die Ruinen der Pandroseion-Südmauer (rechts) auf die Westfassade des Erechtheion, davor



<sup>16</sup> vgl. zu dieser Genealogie die Abb. 16 in meinem [Text zur Mythologie](#) der späten Bronzezeit in Griechenland.

<sup>17</sup> H.W. Haussig (Hrsg): Herodot, Historien, Anm. 39 zu Buch XIII. Vgl. auch George Thomson, Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis, S. 84.

<sup>18</sup> Abbildung bei [Wikimedia](#).

<sup>19</sup> z.B. in jener Statue, die im Archäologischen Nationalmuseum ausgestellt ist; Abbildungen in den [Wikimedia](#).

die Nachpflanzung von Athenes heiligem Olivenbaum. In der dunklen Baulücke rechts davon wird das Grab des Kekrops angenommen, das teilweise von dem südlichen Erechtheion Vorbau mit den Karyatiden überbaut wurde.

Darunter eine Rekonstruktionszeichnung in gleicher Perspektive mit der heute nicht mehr vorhandenen Ummauerung des Kekrops-Grabes (rechts der Olive) sowie links der ionischen Stoa = nördlicher Teil des himmelsoffenen Heiligtums des Pandroseion (Quelle: örtliche Infotafel).

Auf den Schlangenkult der Akropolis verweist eine Episode aus der Zeit der vorangegangenen Perserkriege (500 bis 479 vC): Die Athener berieten, ob sie die Stadt angesichts der mit einer riesigen Streitmacht anrückenden Perser evakuieren und sich auf die Inseln zurückziehen sollten. Darin wurden sie durch ein Zeichen bestärkt, von dem Herodot, der Geschichtsschreiber der Perserkriegszeit, berichtet<sup>20</sup>:

*Wie man in Athen erzählt, hauste in dem Tempel auf der Akropolis als deren Hüterin eine große Schlange, der man, wie sie weiter erzählen, ein monatliches Opfer hinlegte. Dies Opfer besteht in einem Honigkuchen. Aber der Honigkuchen, der sonst jedes Mal aufgezehrt worden war, blieb diesmal unberührt. Als das die Priesterin verkündete, verließen die Athener umso lieber ihre Stadt, denn auch die Göttin hatte ja die Akropolis verlassen.*

Der Bautenkomplex aus Pandroseion und Erechtheion ist auch sonst auf Mythologie-trächtigem Gelände errichtet. Ganz zu Anfang habe es einen Streit zwischen Athena und Poseidon um die Herrschaft über jene Örtlichkeit gegeben, an der später die nach Athene benannte Stadt entstand, weil diese Göttin in jenem Streit über Poseidon obsiegte. Auf der Akropolis öffnete sich im Zuge dieses Streits eine Quelle (oder auch ein Brunnen) mit Salzwasser, als Poseidon mit seinem Dreizack auf den Felsen schlug. Auch die Spuren dieses Schlags seien im Felsen noch zu erkennen. Deshalb wurde an dieser Stelle im Bodenbelag des nördlichen Erechtheion-Vorbaus eine Aussparung gelassen, die den Blick auf diese uralten Spuren freilässt (Zugang und Einsicht sind Besuchern heute allerdings versperrt).

Athene hatte zuvor schon einen Olivenbaum ersprießen lassen, der später vom Bauwerk des Pandroseion umfungen wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts hat man diesen Baum an der mythischen Stätte nachgepflanzt (Abb. 7, 8).



<sup>20</sup> Herodot, Historien, Buch VIII.41

**Abb. 8:** Der Streit zwischen Athene und Poseidon um die Hoheit über Athen vor Athenes heiligem Olivenbaum im Zentrum des westlichen Parthenon-Giebelfrieses (Rekonstruktion im Akropolis-Museum Athen).

Der Streit zwischen der Schlangengöttin Athene und dem Meeresherrn Poseidon um die Herrschaft über die Stadt war auch in klassisch-antiker Zeit ein lebendiger Mythos der Athener. An bedeutendster Stelle, nämlich im Zentrum des westlichen Giebelfrieses am Neuen Athene-Tempel (Parthenon) wurde dieser Streit vor dem bereits von Athene gepflanzten Olivenbaum inszeniert (Abb. 8)

Hier ist allerdings von Schlangenkulten nichts mehr zu sehen – die Figuren sind alle von idealtypischer, rein menschlicher Schönheit. Das war bei Vorgängerbauten noch ganz anders. Dafür steht der erste große Athene-Tempel auf der Akropolis aus sog. „archaischer“ Zeit (750-500 vC). Er wird unter dem Namen „**Hekatompedon**“ geführt, was sich aus griechisch ἑκατόμπεδος = ‚hundertfüßig‘ ableitet und eine Tempellänge von 100 Fuß anzeigen soll. Von diesem Tempel aus dem 7. Jahrhundert vC gibt es keine baulichen Spuren mehr, weil an seiner Stelle in klassischer Zeit der noch heute aufragende Parthenon der Stadtgöttin Pallas Athene errichtet wurde<sup>21</sup>. Deshalb existiert auch kein Nachweis für seine namensgebende Länge. Grabungen im Umfeld des neuen Athene-Tempels haben jedoch Reste der alten Tempelfrieze zutage gefördert, die heute im neuen Akropolismuseum ausgestellt sind<sup>22</sup>. Hier konnte man u.a. ein Tempelfrieselement mit noch gut erkennbaren Bemalungsspuren zusammensetzen, das drei männliche Figuren zeigt. Sie haben Schlangenunterleibe, die sich miteinander verwinden. Auch wenn sich der Akropolis-Führer bedeckt hält und bekundet, dass „ihre Identität bis heute nicht geklärt werden konnte“, liegt es doch nahe, an die drei ersten Könige Athens zu denken, die noch von der Urmutter Erde hervorgebracht worden waren und deshalb ihr Schlangenattribut verkörperten (Abb. 9).



**Abb. 9:** Drei freundliche, bärtige männliche Figuren mit ineinander verschlungenen Schlangenunterleiben – rekonstruierter rechter Teil des westlichen Giebelfrieses im Ur-Athene-Tempel auf der Akropolis.

Dem östlichen Giebelfries des alten Athene-Tempels konnten die Archäologen ebenfalls Schlangensymbolik zuordnen. Die Symboltiere, die Athene von ihrer Urmutter Gaia bzw. der minoischen Schlangengöttin übernommen hatte, füllten hier offenbar die äußeren Winkel des Giebelfrieses (Abb. 10).

<sup>21</sup> [Wikipedia](#) verwechselt diesen „Ur-Parthenon“ des „Hekatompedon“ mit dem Alten Athene-Tempel, dessen Grundmauern noch nördlich zwischen Parthenon und Erechtheion zu besichtigen sind und der zeitlich zwischen Hekatompedon (7. Jh.) und dem Neuen Parthenon (ab 448 vC unter Perikles) gebaut, und von den Persern 480 vC zerstört wurde; vgl. Akropolis Führer S. 96 ff und Isometrie S. 98.

<sup>22</sup> Akropolismuseum Führer, Athen 2017, S. 102 ff



**Abb. 10:** Schlangen als wesentliche Elemente im östlichen Giebelfries des Hekatompedon-Athene-Tempels auf der Akropolis – Attribute der hier verehrten Göttin Athene und ihrer Urmutter Gaia.

Mit dem Abbruch des Ur-Parthenon auf der Akropolis verschwand auch die Verehrung der mit Schlangensymbolik verbundenen griechischen Urgeschichte. Zwar blieb die Erinnerung, doch es trat die Verherrlichung der kriegerischen Dimension des Übergangs vom Matriarchat zum Patriarchat in den Vordergrund. Ein prägnantes Beispiel ist insofern der Fries des Pergamonaltars an der gegenüberliegenden kleinasiatischen Ägäisküste<sup>23</sup>. Er zeigt u.a. den Kampf der olympischen Götter mit den „Giganten“ (Abb. 11). Die waren von der Urmutter Erde aus den Blutropfen hervorgebracht worden, die aus dem abgeschnittenen Geschlechtsteil des von Kronos kastrierten Uranos herabgetropft waren. Als Ausgeburten der Erde hatten auch sie Schlangenunterleibe bzw. Schlangenbeine.



**Abb. 11:** Abschnitt aus der Gigantenschlacht auf dem Fries des rekonstruierten Pergamonaltars. Halblinks ist die Göttin Hekate beschriftet, die aus kleinasiatischem Kontext in das griechische Götterpantheon aufgenommen wurde und gerade den schlangenbeinigen Giganten Klytios erlegt.

<sup>23</sup> Unzählige Bruchstücke dieses Frieses wurden in archäologischen Grabungen im kleinasiatischen Pergamon geborgen und in mühevoller Puzzlearbeit in Berlin rekonstruiert, wo man einer Rekonstruktion des Altars ein eigenes Museum baute. Dies „Pergamonmuseum“ wird noch auf Jahre wegen umfänglicher Sanierungsarbeiten geschlossen bleiben. Als Zwischenlösung hat man jüngst ein „temporäres Ausstellungsgebäude“ gegenüber der Berliner Museumsinsel errichtet, das mit einem riesigen Panorama und einer künstlerischen Rekonstruktion des Nordfrieses durch Yadegar Asisis über dem temporären Verlust dieses außerordentlichen Werkes hinwegtrösten soll (vgl. Antike Welt 5/2018, S. 33).

Deren Aufstand markierte das letzte Aufbaumen von göttlichen Wesen aus der matriarchalen Urgeschichte gegen die sich etablierenden olympischen Götter unter dem Patriarchat des Zeus. Da die Giganten göttlichen Ursprungs waren, konnten sie von Göttern nicht getötet werden. Hingegen würde – so ein Orakel – die Hilfe eines Sterblichen ihren Untergang herbeiführen. Deshalb zog Zeus seinen Sohn Herakles hinzu, der sich schon vielfältig beim Eliminieren von Schlangen als Symboltieren der Urmutter Erde hervorgetan hatte, und gewann mit dessen Hilfe diese letzte Schlacht gegen die alte Welt.

Die Griechen haben dieser Gigantenschlacht den Titel „Gigantomachie“ gegeben. Das Suffix leitet sich von μάχη = „Kampf“ ab. Ähnliche Machien wurden zum stehenden Begriff für den Kampf der olympischen Götter gegen die Titanen (Titanomachie), den Stierkampf (Tauromachie), die Seeschlacht (Naumachie) oder den Kampf der schwer bewaffneten Hopliden (Hoplomachie). Auch nicht-militärische Auseinandersetzungen gliederten sich in diese militarisiert-systemischen Begriffsbildungen ein: der „Seelenkampf“ zwischen Tugenden und Lastern (Psychomachie) oder der Streit mit Worten (Logomachie). Eine letzte Machie spiegelt wiederum die Kriege der antiken Griechen gegen kraftvolle Reste der von ihnen abgelösten matriarchalen Gesellschaft, nämlich ihre Kriege gegen die Amazonen (Amazonomachie). Insbesondere die Giganto-, Titano- und Amazonomachien waren beliebte Motive der künstlerischen Ausgestaltung von Bauten, vor allem in Tempelfriesen, in denen die antiken Griechen ihre kriegerischen Qualitäten verherrlichten.

Es ist daher kaum verwunderlich, dass diese Machien bis in die Zeit des ebenfalls auf militärische Stärke aufgebauten römischen Reiches fortlebten. Die Jupitersäulen – also auf Säulen hoch oben postierte Darstellungen der römischen Zeus-Adaption Jupiter – sind dafür ein beredtes Beispiel (Abb. 12). Sie zeigen auch, wie außerordentlich stabil die mythologischen Geschichten aus einer sehr frühen Zeit über die Jahrhunderte, ja Jahrtausende, überliefert wurden. Sie prägten nachhaltig die Kunst und diese Kunst hielt wiederum die kulturelle Erinnerung nachhaltig lebendig.

## 5. Die Schlange als Symbol der Heilung

Das Symboltier der Urmutter-Erdgöttin wurde von alters her mit Heilkräften in Zusammenhang gebracht. Als älteste Quelle dieser Art nennt Egli eine Episode aus dem Gilgamesch-Epos, das als frühestes dichterisches Großwerk lange vor den Homerischen Epen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends im mesopotamischen Raum Babylons entstand<sup>24</sup>: Zum Abschluss der Rahmenhandlung gelangt Gilgamesch in den Besitz der „Pflanze des Herzschlags, mit deren Hilfe der Mensch seine Lebenskraft wiedererlangt...



**Abb. 12:** Jupiter in römischer Offiziersausstattung als „Gigantenreiter“ über einem gefallenem Giganten mit Schlangenunterleib. Plastik auf einer römischen „Jupitersäule“ in NIDA (Frankfurt-Heddernheim), 2. Jh. nC, Archäologisches Museum Frankfurt.

<sup>24</sup> Hans Egli, Das Schlangensymbol a.a.O. S. 130; Gilgamesch, Beck-Verlag 2007, XI. Tafel, ab Vers 281.

„Wie Bockshorn ist ihr Wuchs, ihr Dorn ist dem der Rose gleich.“ Diese Pflanze fand Gilgamesch in „unterirdischen Wassern“ (also in der Welt der Schlangen in der Mutter Erde), zu denen er durch einen Schacht hinabsteigen und sodann mit Steinen beschwert tief eintauchen musste. In einem unbedachten Moment seiner weiteren Reise, als er zum Baden in einem See sein Gepäck samt Heilpflanze am Ufer abgelegt hatte, näherte sich eine Schlange, die das Kraut gerochen hatte. Sie musste die Pflanze nur aufheben, schon häutete sie sich und demonstrierte für Gilgamesch so die verjüngende Wirkung des Krautes, das ihm nun allerdings verloren war.

Bald gelangte die Geschichte nach Kreta, wo die ‚minoische‘ Kultur erblühte. Kreta war als dominante spätbronzezeitliche Macht im östlichen Mittelmeerraum mit Vorderasien durch intensive Handelsbeziehungen vernetzt. Von hier erzählt man eine Episode des **Glaukos**, eines Sohns der sagenhaften Königs Minos. Dieser Glaukos sei als spielendes Kind in einen Keller des ‚labyrinthischen‘ Palasts von Knossos gelangt, dort in einen großen Pithos voller Honig gefallen und darin erstickt. Der korinthische Seher Polyidos, der sich gerade auf Kreta aufhielt, wurde von Minos beauftragt, den verschwundenen Glaukos zu finden, hatte damit auch Erfolg, musste dem König aber die traurige Nachricht überbringen, was in der Regel zum Schaden des Überbringers einer solchen Nachricht ausfällt. Denn Apollodor berichtet weiter<sup>25</sup>:

*Da aber Minos sagte, er müsse seinen Sohn wieder lebendig haben, wurde jener [Polyidos] mit dem Leichnam zusammengesperrt. Als er so in großer Verlegenheit war, sah er eine Schlange auf den Leichnam losgehen. Diese tötete er durch einen Steinwurf, aus Furcht, selbst sterben zu müssen, wenn ihm etwas zustoße. Nun erschien aber eine zweite Schlange, sah, dass die frühere tot war, entfernte sich wieder und kam bald mit einem Kraut zurück, das sie auf den ganzen Körper der ersten legte. Sobald das Kraut aufgelegt war, stand diese auf. Polyidos staunte bei dem Anblick, legte das selbe Kraut auf den Leichnam des Glaukos, und dieser stand auf.*

Das geheimnisvolle Heilkraut der Schlange hatte also nicht nur eine Verjüngung, sondern nun sogar eine Wiederbelebung bewirkt.

Diese Geschichte von der heilenden, verjüngenden und wiederbelebenden Fähigkeit der Schlange (und ihres Krautes) verbreitete sich im Ägäisraum und wurde in diversen Adaptionen wiedererzählt. Auf Lesbos soll sie sich bis in die heutige Zeit erhalten haben. Die Geschichte fand sogar ihren Wiederhall im deutschen Märchen „Die drei Schlangenblätter“, das die Brüder Grimm aus dem Volksmund aufgenommen hatten<sup>26</sup>.

In diesen Heil-Erzählungen hatte sich die Schlange von ihrer Rolle als Symboltier der Urmutter weitgehend gelöst und konnte daher jenseits aller Schlachten gegen die matriachale Schlangenswelt zum unumschränkt positiven Symbol des Heilens aufsteigen. Als solches verbindet sie sich mit **Asklepios**, dem Gott der Heilkunst. Die vielen Kultstätten, an denen er verehrt und in denen seine Heilungsrituale durchgeführt wurden, soll er in Gestalt einer Schlange zu Schiff



**Abb. 13:** Äskulapnatter (*Zamenis longissimus*). Bildquelle [Wikimedia](#).

<sup>25</sup> Apollodor, Bibliothek, Buch III.19

<sup>26</sup> Brüder Grimm, Kinder und Hausmärchen (1812-1815), 16. Geschichte, online bei [gutenberg.spiegel.de](https://gutenberg.spiegel.de).

oder zu Wagen angefahren und ausgewählt haben<sup>27</sup>.

Mit dem lateinischen Namen dieses Gottes „Äskulap“ wurde sein Symboltier zur Äskulapschlange bzw. zoologisch zur Äskulapnatter (*Zamenis longissimus*, früher *Elaphe longissima* in der Gattung der Kletternattern – Abb. 13). Mit bis zu zwei Metern Länge ist sie eine der größten Schlangenarten Europas, ungiftig, und von Frankreich über Italien und Griechenland bis zum Schwarzen Meer verbreitet.

Asklepios gilt in der griechischen Mythologie als Sohn des Apollon mit einer Sterblichen<sup>28</sup>. Zum „Gott“ habe ihn daher nur die kultische Realität seiner Heilkunstverehrung gemacht, nicht aber eine uneingeschränkt göttliche Herkunft. Als seine Mutter Koronis sich während ihrer Schwangerschaft (ansonsten durchaus üblich) mit einem Sterblichen (Ischys) verheiratete, erzürnte das Apollon so sehr, dass er die Mutter mit seinen Pfeilen erschoss. Er rettete aber das noch lebende Kind aus dem Bauch der Mutter, die bereits der Brandbestattung zugeführt wurde und gab es nach gängiger Lesart an den heilkundigen Kentauren Cheiron, der es aufzog und von dem es in die Heilkunst eingeweiht wurde. Im argolischen **Epidaurus** hingegen, von wo sich der Kult in klassischer Zeit auf viele andere Standorte ausbreitete, wird die Geschichte ein wenig anders erzählt: Seine sterbliche Mutter Koronis habe das Kind hier geboren und ausgesetzt, wo es von einer Ziege und einem Schäferhund behütet worden sei, bis es in die Obhut eines Hirten kam. Deshalb durfte in der epidaurischen Asklepios-Kultstätte keine Ziege geopfert werden, was der Hirtenbevölkerung gewisse Probleme bereitete. Sie konnten aber ihr Ziegenopfer noch immer dem mitverehrten Asklepios-Vater Apollon darbringen.



**Abb. 14:** Asklepios (sitzend) mit seiner Tochter Hygieia, die eine sich emporstreckende Schlange aus einem Krug oder aus einer Schale tränken – hier zwei der zahlreichen Relief-Objekte dieser Art aus dem Archäologischen Museum von Sparta (4./3. Jh. vC).

Asklepios wurde häufig zusammen mit seiner Tochter **Hygieia** – Göttin der Gesundheit – dargestellt (Abb. 14). Auch die andere Tochter Panakeia war in der Heilkunst tätig. Asklepios' Söhne Podaleirios und Machaon führt Homer als „gute Ärzte“ ein und weist sie als Anführer des kleinen Kontingents 25 in der Flotte gegen Troia aus, das aus der thessalischen Landschaft Hestiaiotes stammt<sup>29</sup>. Später rühmt Homer

<sup>27</sup> Der Neue Pauly (DNP), Band 2, Sp. 96

<sup>28</sup> Gegenüber der geläufig genannten Koronis, Tochter des Thessalers Phlegyas, weist Apollodor eine Arsinoë aus komplizierter peloponnesischer Genealogie als Mutter aus (Bibliothek III.116).

<sup>29</sup> Homer, Ilias II.749. Die Landschaft Hestiaiotes lag nördlich außerhalb des mykenisch geprägten Griechenlands, weitab der Zentren des Mythos und auch des nördlichsten ‚mykenischen‘ Palast-Standortes Iolkos, fern jeglichen

den Machaon: „ein Arzt wiegt auf den Wert von anderen vielen, Pfeile herauszuschneiden und lindernde Kräuter zu streuen“<sup>30</sup>.

Mit Asklepios verband sich das Symbol einer Schlange, die sich entweder an seinem Stab emporschlängelt oder frei aufgerichtet aus einer Schale von ihm (und seiner Tochter Hygieia) getränkt wird (Abb. 14).

Eine eigenständige Kombination dieser beiden Motive – die Schlange schlängelt sich an einem Stab hinauf, der die Schale trägt – wurde in das Logo der deutschen Apotheken aufgenommen (Abb. rechts). Das in der Nazizeit beliebte Fraktur-A war beim Erstentwurf von 1936 noch mit der Elhaz- bzw. Lebens-Rune (Abb. links) ausgestattet (interessanterweise geht diese Rune um 180° gedreht und mit einem Kreis umgeben später ins Logo der Friedensbewegung der 1980-er Jahre ein). Seit 1951 wird im beibehaltenen Fraktur-A die Äskulapschlange mit Schale dargestellt.



Obwohl mit Homers Erwähnung der Asklepios-Söhne im Kontext des Troianischen Krieges der Clan um diesen Heiler in die späte Bronzezeit und die Endphase der mykenischen Herrschaft gelegt wird, bleibt die Frühgeschichte des Asklepios-Kultes sehr unbestimmt. Die großen Kultstätten seien – ausgehend von Epidauros im 5. Jahrhundert – allesamt erst in klassischer Zeit entstanden<sup>31</sup>. Die ebenfalls besonders bedeutende Kultstätte in Messene (südwestlicher Peloponnes am Fuße des Ithome-Berges) entwickelte sich sogar erst im 4. Jahrhundert nach einem Sieg des Thebaners Epameinondas über das dort zuvor herrschende benachbarte Sparta. Es folgten bis zu 200 weitere Kultstätten um ein örtliches „Asklepieion“.

Dies Aufblühen des Asklepios-Kultes hat sicher etwas mit den religiösen Befindlichkeiten jener Zeit zu tun<sup>32</sup>. Ein Grund für die besonders große, über die „Dunklen Jahrhunderte“ noch hinausreichende Lücke liegt wohl darin, dass die Mythologie zwar über Asklepios berichtet, er aber nicht als Gott überlebt hat: Es wird berichtet, Asklepios habe nicht nur heilend gewirkt, sondern auch die Fähigkeit der Schlange zur Wiederbelebung Verstorbener zur Anwendung bringen können. Diese Hybris, als genalogischer nicht-Gott den Menschen Unsterblichkeit verleihen zu wollen, erzürnte Zeus so sehr, dass er Asklepios mit einem Blitz tötete. Insofern reagiert die griechische Mythologie wesentlich härter auf den ‚Sündenfall‘ des Asklepios als die Bibel, die Eva zwar „an diesem Tage“ den Tod ankündigt, dies aber mit Blick auf den Erhalt des von ihr abhängenden Menschengeschlechts nicht vollzieht.

Zeus' Strafe blieb übrigens nicht ganz ohne Nachwehen. Denn nun war Apollon wütend über den Tod seines Sohnes und tötete die Kyklopen, die den tödlichen Blitz gefertigt hatten. Das wiederum veranlasste Zeus, dem Apollon 10 Jahre Strafarbeit aufzubürden, nachdem er ihn eigentlich in den Tartaros verbannen wollte, worauf er aber auf Bitten der Apollon-Mutter (und auch eigenen Geliebten) Leto verzichtete.

Dennoch lebt der mythologische Kontext der Schlange auch im Asklepios-Kult der klassischen Antike wieder auf. Seine heilenden Riten sind mit zwei Dingen besonders verbunden: dem von der Schlange gehüteten **Wasser**, das in allen Kultanlagen als Süßwasserquelle zur Verfügung stand und mit der „Inkubation“, einem **Heilschlaf**, den die Kranken in einem Inkubationssaal durchführten: *Das Bad reinigt und*

---

Hafens kontinentalzentral im Pindosgebirge, wo einer der von Homer genannten Ortsnamen mit dem heutigen Trikala (Τρικαλα) zu identifizieren ist (vgl. Edzard Visser, Homers Katalog der Schiffe, Teubner 1997, S. 692). Von dort stammt auch Koronis, die Mutter des Asklepios (vgl. FN 28).

<sup>30</sup> Homer, Ilias XI.514. In Homers Epen, der Ilias wie der Odyssee, kommt übrigens die Schlange nirgends vor – mit einer Ausnahme, dem Kampf eines Adlers mit einer Schlange in Ilias XII.200.

<sup>31</sup> So der DNP, Band 2, Sp. 95. Auf einer Infotafel in Epidauros wird hingegen darauf verwiesen, dass an der örtlichen Quelle unterhalb des Kynortion-Berges bereits im 3. Jahrtausend eine kultische Einrichtung existiert habe, die sich bereits in mykenischer Zeit zu einem heiligen Bezirk entwickelte (Bild 2017-04-6009).

<sup>32</sup> DNP 2.96 mit Bezug auf die „Tagebücher des Aristeides aus Smyrna“.

der Schlaf, Nachahmung des Todes und der Auferstehung, ist der Kontext, in dem der Gott sich im Traum dem Patienten nähert und ihn auf wundersame Weise heilt<sup>33</sup>.

Es ließen sich noch viele Aspekte antiken Schlangenkults diskutieren. Hans Egli ist sie in seiner breit angelegten, kulturübergreifend vergleichenden Monografie wohl alle durchgegangen. Vieles bleibt aber rätselhaft, weil uns ein Zugang zur matriarchalen Kultur der menschlichen Frühgeschichte mangels textlicher Überlieferungen weitgehend verschlossen ist.

Allerdings hat die Menschheit auch aus dieser frühen Zeit ihre Erinnerungen bewahrt. Die zunächst mündlichen Überlieferungen wurden von antiken Schriftstellern gesammelt und aufgeschrieben, so dass sie für uns lesbar werden. Dabei ist aber immer der spezifische kulturelle Horizont eines historischen Schriftstellers zu berücksichtigen, der die Darstellung mit einer je besonderen Perspektive versieht. Zu Homers Zeit war die Schlange als Symbol der Urmutter-Göttin bereits Vergangenheit, sie kommt daher bei ihm so gut wie nicht vor. Homer hatte aber auch keine Geschichtsschreibung im Sinn, so dass spätere Quellen mit dieser Intension plötzlich mehr verraten, als jene Textquellen, die zeitlich näher an der Frühgeschichte verfasst wurden.

Als Beispiel für die vielen offenen Fragen mag die pyramidenförmige Basis einer Stele aus dem 6. Jh. vC dienen, die heute im Archäologischen Museum von Sparta ausgestellt ist (Abb. 15). Auf den beiden breiten Seiten ist jeweils ein Paar dargestellt, auf den Schmalseiten schlängelt sich jeweils eine Schlange empor. Das ausstellende Museum spekuliert, dass das eine Paar den Frauenräuber Paris mit der geraubten Helena darstelle, das andere hingegen den beraubten Menelaos mit der wiedererlangten Helena, wobei Menelaos allerdings ein Schwert gegen Helena richtet. Dass Menelaos seine nach vielen Jahren endlich zurückgewonnene Helena mit dem Bronzeschwert erstochen hätte, wird in der Mythologie nicht erzählt. Derartige Szenen der Ermordung von Frauen durch mykenische Krieger finden sich hingegen in einer Darstellung der Eroberung Troias auf dem berühmten Reliefpithos von Mykonos<sup>34</sup>. Ungeachtet der Rätselhaftigkeit der Paardarstellungen bleibt unklar, welche Rolle den beiden Schlangen auf den schmalen Seiten der Säule zukommt.



**Abb. 15:** Die vier Ansichten der leicht pyramidal geschrägten Basis einer Stele aus dem Archäologischen Museum von Sparta.

Vielleicht stehen die Schlange hier als Inkarnation der beiden Toten, Helena und Menelaos, die in Sparta lange und intensiv verehrt wurden. Dann zeigt die eine Breitseite das sich liebende Paar, die andere die

<sup>33</sup> Infotafel in Epidauros wie in FN 31

<sup>34</sup> vgl. <http://homersheimat.de/regionen/kykladen/mykonos-pithos.php>

Tötung der untreuen Helena durch ihren ehemaligen Mann. Egli resümiert<sup>35</sup>: *Wenn es Völker gibt, in deren Vorstellung die Toten in die Welt unter der Erde gehen, dürfen wir auch erwarten, daß Schlangen die Erscheinungsform der Toten darstellen, wohnen die Schlangen doch oft im Erdinneren und erscheinen geheimnisvoll durch ein Loch in der Erde* (dieses Loch findet sich symbolisch im Omphalos, dem Nabel der Welt, wie er in Delphi aufgerichtet wurde). Auf diesem Hintergrund sind die zahlreichen Darstellungen einer Schlange, die von den Lebenden aus einer Schale getränkt werden (Abb. 14) auch als Ehrung eines Toten in der Inkarnation einer Schlange verstehbar.

Michael Siebert, April 2019

## Anhang: Schlangen in heutigen Griechenland

Auch bei den heute noch in Griechenland nachgewiesenen Schlangen findet sich alles, wovon auch die Mythologie erzählt: Sie leben versteckt in der Erde oder winden sich Bäume hinauf. Sie sind scheu und versteckt oder tauchen plötzlich unerwartet auf. Sie besiedeln vielfältige Biotope: von der Küste bis hoch hinauf ins Gebirge, finden sich in Sandflächen und Wäldern, in Gewässern und auf Felsen. Nur „Drachen“ gibt es keine, obwohl die giftigste der noch feststellbaren Giftschlangen – die Sand- bzw. Europäische Hornotter – mit ihrem markanten Schnauzenhorn schon ein wenig daran erinnert.

Weltweit soll es 2700 Schlangenarten geben, davon nur 1 % – also 27 – in Europa. 13 davon sind in Griechenland heimisch (strittig ist das allerdings bei der Europäische Eidechsenotter), darunter zwei mindergefährliche und eine gefährliche Giftschlange.

Nachstehende Zusammenstellung basiert auf den Verbreitungskarten, die „Pareys Reptilien- und Amphibienführer Europas“ bereithält. Da die zugrunde gelegte Ausgabe – eine 1983 hier erschienene Übersetzung der englischen Originalausgabe von 1978 – bereits eine Weile zurückliegt, wurde die Verbreitung der Arten an einer modernen Internetdatenbank kontrolliert, die von der Societas Europaea Herpetologica (SEH – <http://www.seh-herpetology.org/>) betreut wird<sup>36</sup>. Ausschnitte aus diesen Verbreitungskarten sind in der nachstehenden Tabelle hin und wieder einmontiert.

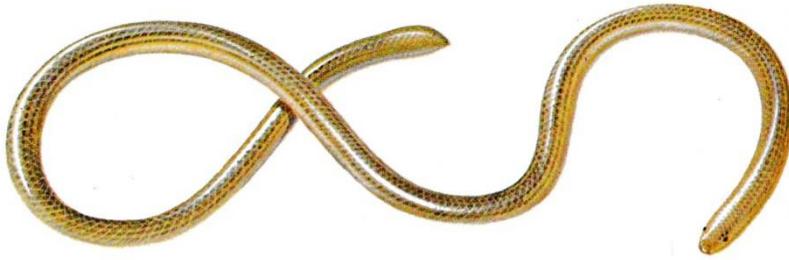
Bei den Abbildungen handelt es sich um Zeichnungen aus dem Parey-Führer, die oft die Merkmale besser deutlich werden lassen, als Fotos der Tiere. Die Nummerierung in der Tabelle folgt der Systematik in diesem Reptilienführer. Die Spalte „Quelle“ verweist mit der fett gestellten Zahl auf die Tafel mit einer Abbildung, mit der mager gestellten Zahl auf die Seite, auf der die jeweilige Art im „Pareys“ erläutert wird.

---

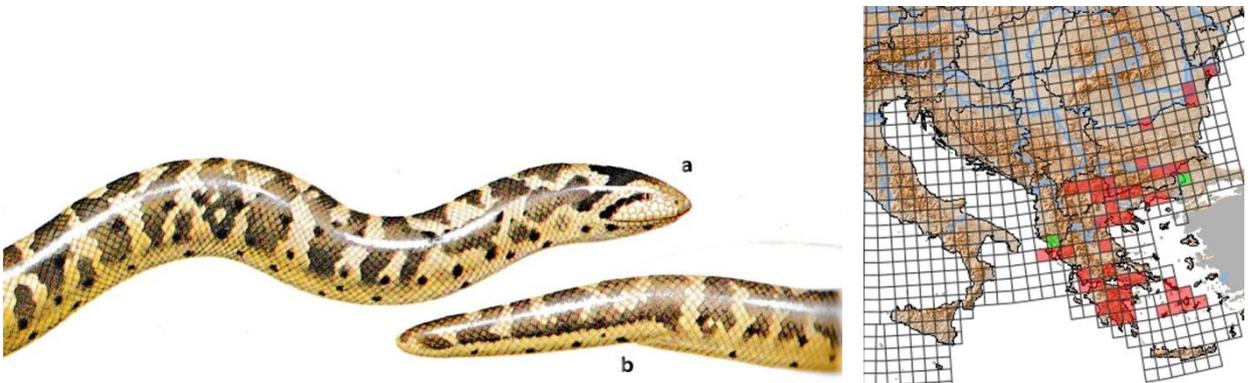
<sup>35</sup> Hans Egli, Das Schlangensymbol, S. 105

<sup>36</sup> Je nach Häufigkeit abgestufte Rottöne sowie grüne Datenfelder in den Verbreitungskarten identifizieren lediglich die Herkunft der Information aus verschiedenen Datenbanken (Fig. 1 zu: Societas Europaea Herpetologica (SEH), Amphibia-Reptilia, Vol. 35 (2014) Nr. 1: Updated distribution and biogeography of amphibians and reptiles of Europe). Der gesamte Verbreitungsatlas steht als ca. 40 MB mächtige PDF-Datei hier bereit: [mvements.de/](http://mvements.de/). Ein Direktzugriff auf die Arten in den Reptilien-Datenbanken ist unter [http://www.seh-herpetology.org/Maps\\_of\\_the\\_new\\_Atlas\\_Reptiles](http://www.seh-herpetology.org/Maps_of_the_new_Atlas_Reptiles) gegeben.

Nr.	Name, Anmerkungen	Quelle	giftig
101	Blödauge <i>Typhlops vermicularis</i> (Familie der Blindschlangen / <i>Typhlopidae</i> )   Länge 18 bis 30 cm; in unterirdischen Gangsystemen aktiv, nur ausnahmsweise an der Oberfläche.	34, 187	N

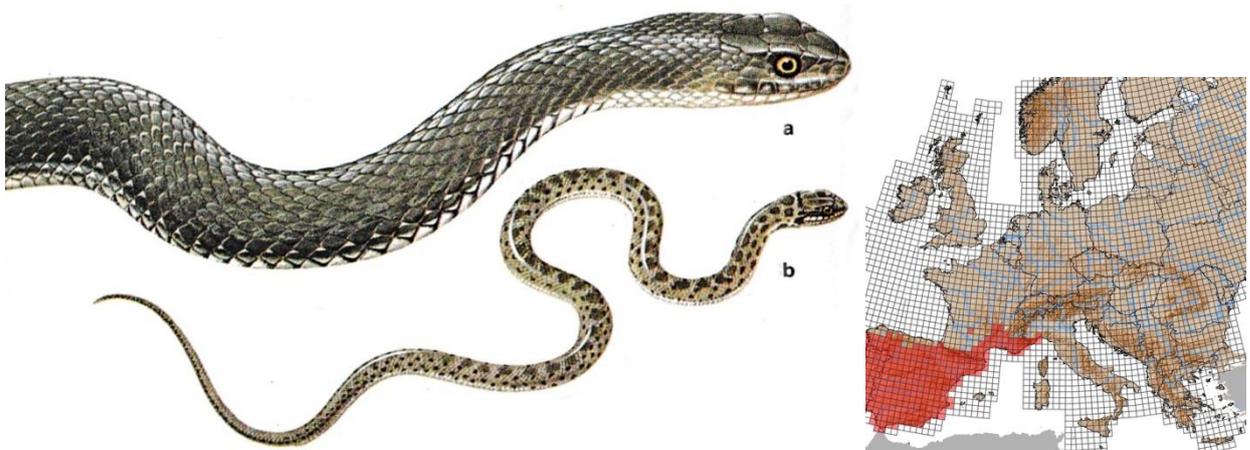


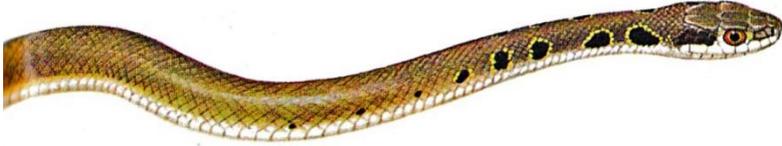
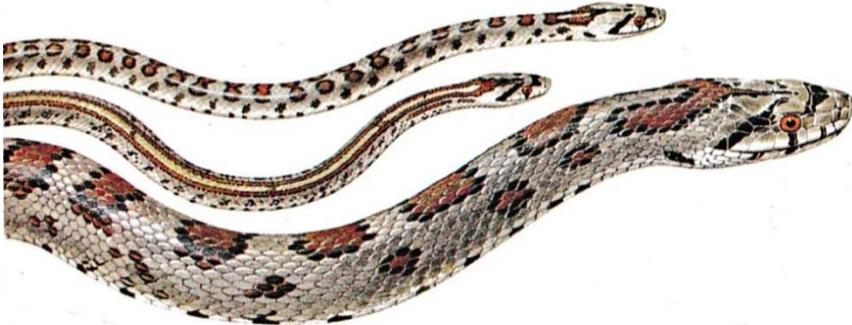
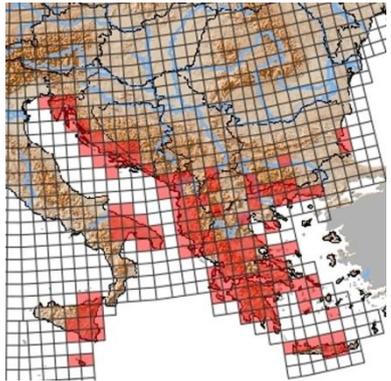
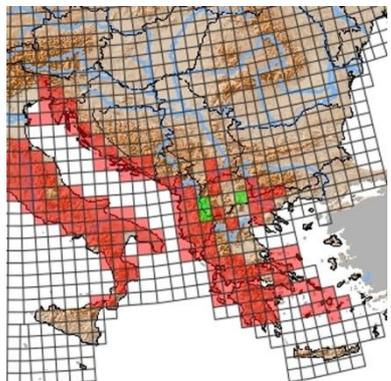
102	Westliche Sandboa <i>Eryx jaculus</i>   a: Vorderteil, b: Schwanz. Länge bis 80 cm. Bis ca. 20° C tagaktiv, sonst in Tagesrandzeiten; in trockenen Gebieten mit lockeren Sandschichten; übernimmt Nagerbauten und baut eigene Gänge.	34, 188	N
-----	---	---------	---



103	Europäische Eidechsenatter <i>Malpolon monspessulanus</i>   a: Adult – Oberseite oft weitgehend zeichnungslos, b: Jungtier – Oberseite einfarbig oder gefleckt. Länge von adulten Männchen zwischen 130 und 150 cm, von Weibchen zwischen 90 und 110 cm, tag- bis dämmerungsaktiv; Bodenbewohner.	34, 189	J <sup>1</sup>
-----	---	---------	----------------

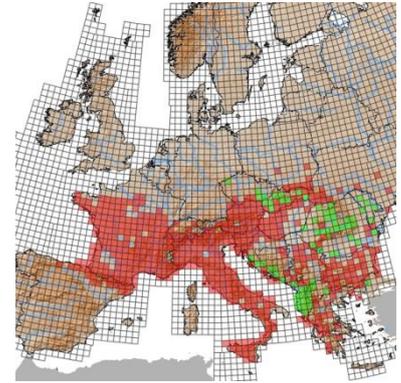
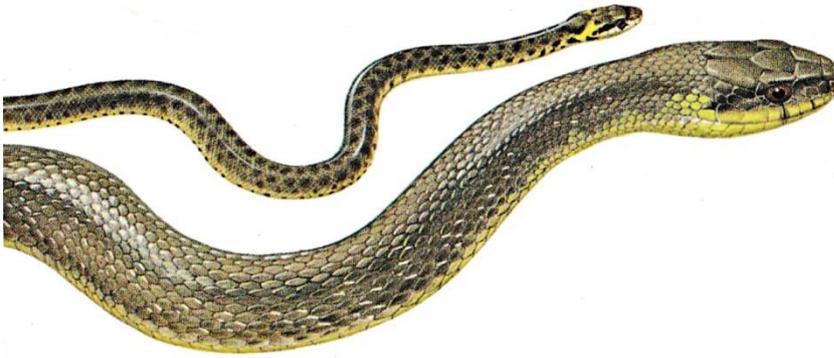
Paray (1978 en/1983 de) weist sie in Spanien, Südfrankreich und auch in Griechenland nach, die SEH-Verbreitungskarte (hier abgebildet) hingegen *nicht* (mehr) in Griechenland.



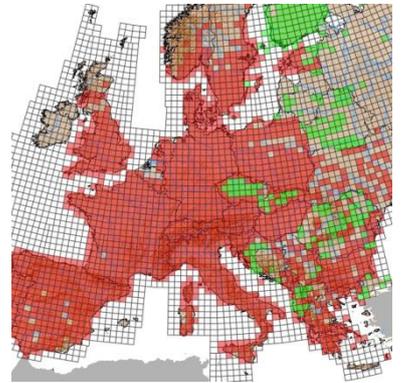
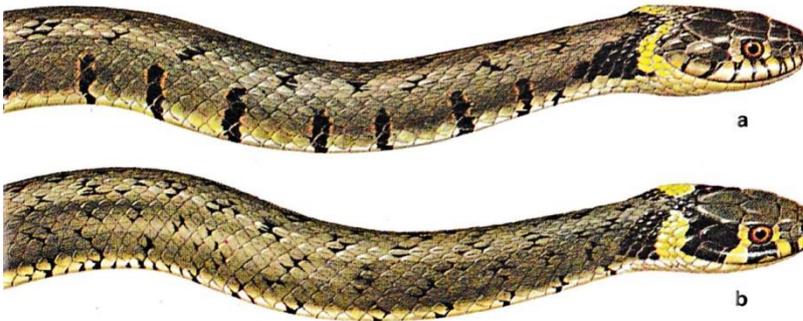
Nr.	Name, Anmerkungen	Quelle	giftig
106	Schlanknatter <i>Coluber najadum</i>   Länge ca. 1 m (manchmal länger), tagaktiv von März bis Oktober; Bodenschlange mit recht aggressivem Abwehrverhalten, Bisse können zu Schwellungen führen.	35, 191	N
			
108	Balkan-Zornnatter <i>Coluber gemonensis</i> [bzw. <i>Hierophis g.</i> ]   Länge meist kleiner als 100 cm, lebt in trockenem steinigem Gelände mit wenig Bewuchs.	35, 195	N
			
110	Leopardnatter <i>Zamenis situla</i> [bzw. <i>Elaphe s.</i> ]   Männchen zwischen 70 und 100 cm, Weibchen bis 120 cm lang. Tag- und dämmerungsaktiv, meist am Boden lebend, jedoch gute Kletterfähigkeit, scheu. Bevorzugt in Höhen ab 600 m.	36, 197	N
			
			
111	Vierstreifennatter <i>Elaphe quatuorlineata</i>   Länge meist bis 150 m, gelegentlich bis 2,50 m. Klettert und schwimmt gut; gerne in Gehölz-überwachsenem Gelände, auch in feuchter Umgebung (Sümpfe, Tümpel, Bäche)	36, 197	N
			
			

Nr.	Name, Anmerkungen	Quelle	giftig
-----	-------------------	--------	--------

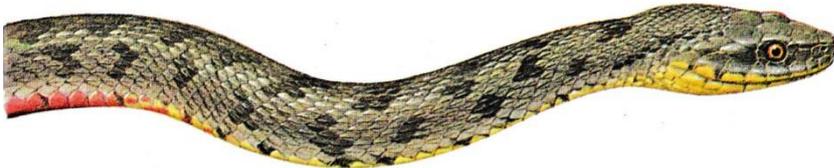
112 Äskulapnatter *Zamenis longissima* [bzw. *Elaphe l.*] | jung oben, adult unten.  
 Länge meist unter 140 cm, gelegentlich bis 200 cm. Lebt bis in Höhen von 1800 m, meist in trockenen Biotopen, klettert gut.



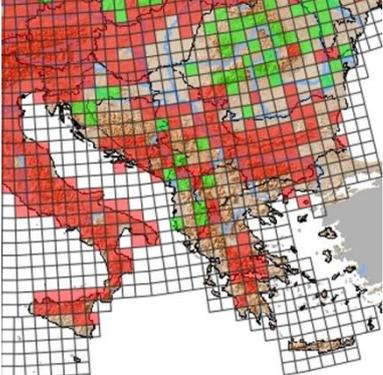
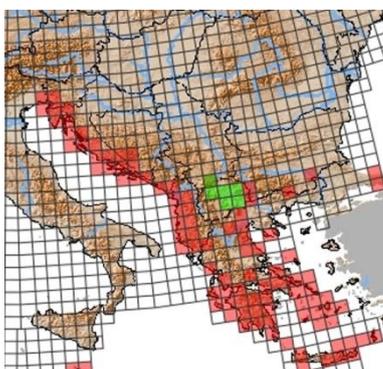
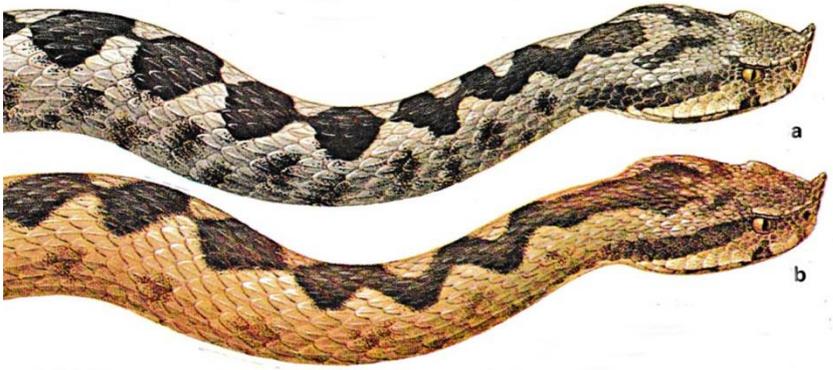
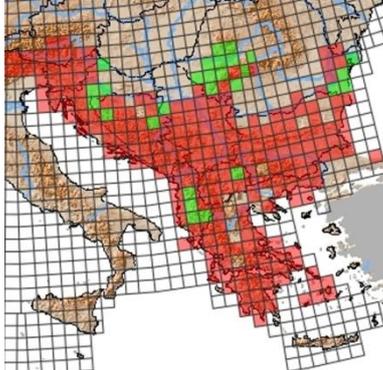
114 Ringelnatter *Natrix natrix* | a: Männchen, b: Weibchen. Länge meist unter 120 cm, gelegentlich bis 200 cm. Weibchen größer und dicker. Tagaktiv, im Süden bis in 2400 m Höhe, gerne in der Nähe von Wasser.



116 Würfelnatter *Natrix tessellata* | nicht auf der südlichen Peloponnes. Länge meist unter 75 cm, gelegentlich über 100 cm. Häufig und lang im Wasser.



37, 205 N

Nr.	Name, Anmerkungen	Quelle	giftig
117	Glatt- o. Schlingnatter <i>Coronella austriaca</i>   Abb.: zwei unterschiedlich gezeichnete Tiere   in Griechenland nicht in Küstengebieten (so im Parey wie bei SEH). Länge meist bis 60 cm, gelegentlich bis 80 cm. Tagaktiv, aber versteckt lebend. Schnelles Abwehrbissverhalten.	38, 206	N
			
120	Europäische Katzennatter <i>Telescopus fallax</i>   a: Männchen, b: Weibchen. Länge bis 75 cm, gelegentlich über 100 cm. Verbreitung nach SEH.	38, 211	J <sup>2)</sup>
			
125	Sanddotter o. Europäische Hornotter <i>Vipera ammodytes</i>   a: Männchen, b: Weibchen. Länge unter 65 cm, gelegentlich bis 90 cm. Deutliches Schnauzenhorn, in vielfältigen Biotopen, vom Meer bis in 2500 m Höhe. Verbreitung nach SEH.	40, 222	J <sup>3)</sup>
			

Anmerkungen zur Giftigkeit der drei Giftschlangenarten in Griechenland

<sup>1)</sup> **103 Europäische Eidechsenotter.**  
**Parey** zur Giftigkeit: *Beutetiere werden innerhalb von Minuten durch Giftwirkung getötet. Die Giftzähne sitzen am hinteren Oberkiefer, so dass die Schlange sehr sicher zupacken muss, bevor sie wirk-*

sam werden können. Aus diesem Grund können sie beim Biss eines Menschen meist nur dann gefährlich werden, wenn die Schlange wirklich ergriffen wird. Die Bissymptome klingen in der Regel nach einigen Stunden wieder ab.

[Wikipedia](#) zur Giftigkeit: Bei Menschen kommt es aufgrund der sehr scheuen Lebensweise der Schlange so gut wie nie zu Bissunfällen; eine Risikogruppe stellen Landwirte dar, denn ihnen laufen die Eidechsen nattern noch am ehesten unerwartet über den Weg, zum Beispiel in Ställen oder Getreidelagern. Grundsätzlich wehren sich die Eidechsen nattern mit Fauchen, Scheinangriffen und Schnappen. Bissunfälle entstehen erst durch das mutwillige Ergreifen des Tieres, das Festhaltebisse als Abwehr auslöst, bei denen die Schlange das Gift einzukauen versucht. Todesfälle oder lebensbedrohliche Vergiftungen sind aber nicht bekannt.

**2) 120 Europäische Katzennatter.**

**Parey** zur Giftigkeit: Am hinteren Oberkiefer sitzen gefurchte Giftzähne. Diese injizieren der Beute Gift, was bei kleinen Eidechsen in zwei bis drei Minuten zum Tod führt. Für den Menschen ist die E.K. nicht allzu gefährlich, weil das Maul für einen wirksamen Biß zu klein ist.

**3) 125 Sandotter (Europäische Hornviper).**

**Parey** zur Giftigkeit: Sehr giftig! Ihr Biß ist möglicherweise gefährlicher als der jeder anderen weitverbreiteten europäischen Viper.

[Wikipedia](#) zur Giftigkeit: Unter den europäischen Vipern hat die Europäische Hornotter eines der stärksten Gifte. Es besteht zum einen aus gewebezerstörenden Substanzen, die zu Nekrosen (örtlicher Gewebstod) führen, zum anderen aus Nervengiften, die Lähmungen hervorrufen können. Todesfälle nach Vipernbissen kommen vor allem bei Kindern oder geschwächten Personen vor. Die Giftzähne sind bis zu 1 cm lang. Der Biss ist nicht schmerzhaft und meist blutend.

Häufig kann es zu starken Blutungen an Unterhautgeweben und inneren Organen kommen. Dazu treten Herzklopfen, Kopfschmerz, Schwäche- und Schwindelgefühl, Erbrechen und Bauchkoliken auf, nicht selten auch Kreislaufzusammenbrüche. Bei rechtzeitiger Injektion eines Antiserums klingen die Symptome bald ab.